



SUSANNE ROLL

# AMY



Eine Busfahrt mit Folgen



neukirchener



camino.



## KAPITEL 1

# Donnerstagmorgen

**W**o genau waren eigentlich die sechs Wochen Sommerferien

geblieben? Noch im Juli hatte Amy sich auf so vieles gefreut: auf Urlaub mit ihren Eltern an der Nordsee, chillen im Freibad mit Vanessa und Laura, eine Woche Reiterhof mit Wurzel und Co., Kino, Schützenfest, Brunch mit Sushi im Ichiban ... An Schule wollte sie in dieser Zeit gar nicht denken. Hatte sie auch nicht. Doch jetzt war es sechs Wochen später, Donnerstagmorgen, 7 Uhr, schon fast Ende August. Der erste Schultag, verregnet, viel zu früh und Killer der guten Laune.

Amy – Amelie Marie Heine – verdrehte die Augen. Ungeduldig zerrte sie am Reißverschluss ihrer Jacke. Wieder einmal verklemmt. Er ging nicht hoch und auch nicht runter. So ein Mist. Kalter Wind fuhr ihr um die Beine, und Regen prasselte auf ihre Schuhe. Alles war nass. Das alles machte nicht gerade bessere Laune.

Immer noch zog und zerrte Amy an ihrem Reißverschluss, als ihr plötzlich, wie aus einem wabernden Nebelschleier, die Worte ihrer Mutter in den Sinn kamen: »Nicht mit Gewalt, Amy, nicht mit Gewalt. Versuch, eine andere Lösung zu finden!«

## 10

Nun gut, dieser Rat hatte sich eher auf den Umgang Amys mit ihren Spielkameraden im Sandkasten bezogen, als sie noch klein war. Amy wollte die schöne rote Schaufel haben, Ben leider auch. Amy hatte Ben kurzerhand den Arm verdreht und ihm Sand ins Gesicht geworfen. Ben hatte nur diesen einen Arm, der andere fehlte zur Hälfte, also hatte Amy leichtes Spiel gehabt. Innerlich hatte sie triumphiert, doch Amys Mutter gönnte ihr diesen Triumph nicht.

»Es kommt nicht darauf an, dass man gewinnt, Amy«, hatte sie gesagt und ihr sanft die Schaufel aus der Hand genommen, »sondern wie.«

Mit einem Lächeln hatte sie Ben die rote Schaufel in seine kleine fette Hand gelegt. Amy war entrüstet und enttäuscht gewesen. Warum mussten sich Eltern immer einmischen, besonders dann, wenn man doch schon alles geklärt hatte? Ben hätte doch nur ein wenig geheult, sich dann aber seinem Schicksal gefügt. So aber hatte er gewonnen. Sein überhebliches Grinsen, das er aufgesetzt hatte, hatte es nicht besser gemacht.

»Gewalt erzeugt nur Gegengewalt«, hatte ihre Mutter Amy erklärt. »Weil du mich schlägst, darf ich dich auch schlagen? Überleg doch mal, Amelie, wo kämen wir denn da wohl hin?« Damals war Amy vier Jahre alt gewesen und hatte bei sich gedacht: »Wo kämen wir da wohl hin? Na, dann hätte ich jetzt die rote Schaufel!«

Sie hatte in ihrem Leben noch viele solcher Situationen erlebt, in denen sie impulsiv ihre Interessen mit Muskeln und Schlagkraft hatte durchsetzen wollen. Doch ihre Mutter ließ einfach nicht locker. Aus dem Spruch: »Es ist nicht wichtig, dass man

gewinnt, sondern *wie* man gewinnt«, wurde ganz schnell eine Erweiterung: »Es ist überhaupt nicht wichtig zu gewinnen.«

## 11

Warum um Himmels Willen fiel ihr das gerade jetzt ein? Früh am Donnerstagsmorgen, bei Regen und Kälte? Sie wusste es: Es war schon wichtig, dass Amy den Kampf mit ihrem Reißverschluss gewann und er tat, was sie von ihm wollte, denn ihr Pulli wurde nass.

»Versuch, eine andere Lösung zu finden ... Sei geduldig, umsichtig, schlau ...«

Also gut. Amy untersuchte mit beiden Händen den störrischen Reißverschluss und stellte fest, dass ein Stück Futter eingeklemmt war. Vorsichtig ruckelte sie nun daran herum, friemelte das Futter nach rechts, während sie mit der anderen Hand den Reißverschluss vorsichtig nach unten bewegte. Der Stoff war frei, der Reißverschluss ließ sich wieder schließen.

»Wunderbar!«, dachte Amy entnervt, Eltern mussten nicht nur altklug und weise daherreden, sie behielten für gewöhnlich auch noch recht. Manchmal wünschte sich Amy bei ihrer Mutter ein wenig mehr Gelassenheit, ein Stück Gelassenheit von ihrem Vater. Der war so schön bequem in allem. Er wäre wahrscheinlich einfach auf der Parkbank an der Sandkiste sitzen geblieben, hätte müde sein Buch gehoben und halbherzig gesagt: »Na, Amy, das war aber nicht richtig. Beim nächsten Mal behält aber Ben die Schaufel.«

Die Bushaltestelle füllte sich allmählich mit anderen Schulkindern. Manche schwatzten gut gelaunt miteinander, was Amy aufgrund der Tatsache, dass es in Strömen goss, viel zu früh war und der erste Schultag bevorstand, überhaupt nicht nachvollziehen konnte. Manche tuschelten leise und geheimnisvoll, andere wischten und tackerten auf ihren Handys herum und wieder andere blickten stumpf vor sich hin, die Hände in den Jacken vergraben und Kopfhörer in den Ohren. Zu Letzteren gehörte Amy.

## 12

Sie nickte Vlada und Darja kurz zu. Die beiden stammten aus Moldawien und waren vor den Sommerferien in ihre Klasse gekommen. Dann schlug sie die Kapuze über den Kopf und starrte auf die Pfützen.

»Hi, Amy«, ertönte eine Stimme hinter ihr. Ohne aufzublicken, wusste sie, wer das war. Ben, der Einarmige, Ben, der Krüppel, Ben, der Nervtöter. Amy zwang ihre Gedanken in eine andere Richtung. Sie wusste, dass es falsch war, das zu denken, aber sie dachte das ja nicht, weil Ben behindert war und nur einen Arm hatte, sondern weil er nervte und sie ihn einfach nicht mochte. Seit der Auseinandersetzung im Sandkasten hatte sie ihn buchstäblich gefressen. Blöd nur, dass Amys Mutter mit Bens Mutter befreundet war, da waren Berührungspunkte leider nicht ganz selten. Außerdem war Amy die Ältere. Ihr kam automatisch die Rolle der Vernunftinhaberin und des Kümmerkommandos zu. Es wurde von ihrer Mutter stillschweigend vorausgesetzt, dass sie sich um Ben kümmerte.

Wieder verdrehte Amy die Augen. Sie hatte aber auch wirklich

schlechte Laune heute! Dennoch rang sie sich zu einem »Hi, Ben« durch.

Bevor er sie fragen konnte, wie ihre Ferien gewesen waren, kam der Bus. Zum Glück. Amy wollte sich einfach nicht verpflichtet fühlen, sich mit Ben zu unterhalten, nur, weil ihre Mütter befreundet waren. Der Bus fuhr haarscharf an die Kante der Haltstelle und erwischte natürlich die größte Pfütze. Die Kinder sprangen kreischend zurück. Ben, der leider nicht so schnell war, erwischte es volle Breitseite. Die gesamte Hose und die Schuhe waren triefend nass.

Die Tür schwang auf. Auch das noch! Busfahrer Reinert. Konnte Amys Laune noch tiefer sinken? Busfahrer Reinert war

### 13

das, was man ein Ekel nannte. Er genoss die kleine Macht, die er auf die Schüler ausübte, ließ auch die Tür bei Regen schon mal länger zu, nur, weil er es konnte. Amy wunderte es insgeheim, warum er sie heute so schnell öffnete, aber er hatte ja die Pfütze getroffen und somit seiner kleinen teuflisch gemeinen Ader Genüge getan.

Alle Schüler, die an ihm vorbeigingen, nuskelten ein »Guten Morgen« und versuchten, so schnell wie möglich an ihm vorbeizukommen. Keiner wollte riskieren, in sein Kreuzfeuer zu geraten.

Und dann kam Ben. Ben, der Einarmige, Ben der Krüppel. Klitschnass wie er war, stolperte er fast die Stufen hoch, denn sein Rucksack und sein Sportbeutel waren ihm nach vorne über die Schulter gerutscht.

»Du verdreckst mir meinen Bus«, schimpfte Busfahrer Reinert. Amy sah ihm genau an, dass er nur auf diese Gelegenheit gewartet hatte. Selbstgefällig schob er seinen dicken prallen Bauch vor und stützte sich auf sein Lenkrad. Wütend und gehässig funkelte er Ben an. »Und wo ist deine Fahrkarte?«

Alle anderen Schüler waren so vorbeigekommen, ohne großartig die Fahrkarte zeigen zu müssen. Machte ja auch keinen Sinn, denn es waren noch die alten aus dem letzten Schuljahr. Außerdem kannte Herr Reinert alle Schüler ohnehin schon seit Jahren. Doch auf Ben wollte er heute einfach herumhacken. Bens Karte baumelte am Rucksack und hatte sich verdreht. Ein Kind mit zwei Armen hätte kurz danach gegriffen und sie vorgezeigt, Ben aber musste auch noch seinen Sportbeutel festhalten. Zum dritten Mal am heutigen Morgen verdrehte Amy die Augen und griff kurzerhand nach der Karte.

»Hier«, sagte sie und hielt sie so, dass Busfahrer Reinert sie sehen konnte. »Ist eh die alte. Die neue Fahrkarte bekommen wir

### 14

doch erst nächste Woche«, sagte Amy. »Wissen Sie doch. Oder haben Sie das in nur sechs Wochen vergessen?«, fügte sie hinzu, da sie es sich nicht verkneifen konnte, Busfahrer Reinert auch ein wenig zu piesacken.

Busfahrer Reinert schnaubte ungehalten, während Amy schnell weiterhuschte. Einen wirklichen Streit wollte sie auch nicht vom Zaun brechen, nicht gerade am ersten Tag, nicht bei Regen und vor allem nicht so früh.

»Du Saubeutel tropfst mir meine Stufen voll«, hörte sie Busfahrer Reinert noch zu Ben sagen. »Sieh zu, dass du nach hinten kommst, aber wehe, du setzt dich hin!«

Als wäre der Bus nicht ein Bus, sondern sein persönlicher Palast. Erwachsene verlangten von Kindern immer, dass sie nicht fluchten oder andere beschimpften oder beleidigten, aber Busfahrer Reinert tat das ungeniert, als hätte er das Recht darauf gepachtet.

Ben schlurfte mit seinem Gepäck umständlich an Amy vorbei.

»Danke, Amy«, raunte er und versuchte sich dann ein Stück weiter nach rechts zu bewegen, um sich an der Griffstange festhalten zu können. Busfahrer Reinert wartete nicht, bis Ben sein Ziel erreicht hatte, sondern startete. Ben wurde nach vorne, nach hinten und zur Seite geschleudert. Er hangelte sich zur Stange und klammerte sich mit dem gesamten Arm daran fest. Amy sah im Rückspiegel des Busses das höhnische Grinsen des Busfahrers. »Selber Saubeutel«, dachte sie. »Als Respekt und Anstand verteilt wurden, hast du eindeutig gefehlt.« Amy mochte Ben nicht besonders, aber Busfahrer Reinert mochte sie noch weniger. Amy trottete der Masse hinterher auf das Südgebäude zu. Ein tristes, graues Betongebäude – quadratisch, praktisch, nicht so gut – lag vor ihr im strömenden Regen. Daneben lag das Nord-

## 15

gebäude, das etwas älter war, aber genau so hässlich. Amy hatte einfach schlechte Laune, die in der Schule selbst dann auch nicht besser wurde. Wie es schien, war ihre Klassenlehrerin Frau Wilke krank; die 7b hatte gleich im ersten Unterrichtsblock Vertretung bei Herrn Pause. Er war unorganisiert, zerstreut und redete immer im gleichen monotonen Tonfall, als würde er sich damit selbst gern einschläfern. Amy drängte sich zusammen mit den anderen die Treppen hoch, den schmalen Gang im zweiten Stock entlang zu ihrem Klassenraum. Aus den Augenwinkeln sah sie Ben vollbepackt und umständlich seine Sachen balancierend auf die große Tür zugehen. Er musste hinüber ins andere Gebäude, denn er war eine Klasse unter ihr, und der sechste Jahrgang befand sich nun einmal im Nordgebäude.

Amy stöhnte innerlich auf: Unselbstständigkeit und Getue nervten sie. Auch mit nur einem Arm konnte man sich doch bitte etwas geschickter anstellen! Sie fühlte sich nicht verpflichtet, ihm zu helfen, Mütter hin und Mütter her. Daniel kam hinter ihr die Treppe hoch und begrüßte sie. Sofort erkannte er ihre schlechte Laune und folgte ihrem Blick.

»Mann, Amy«, sagte er und drehte auf dem Absatz um. »Ist doch wirklich kein großes Ding. Du musst bloß immer eins draus machen ...«

Die letzten Worte gingen im Gelächter und Gequatsche der anderen Schüler unter, die hinter ihnen folgten. Amy sah, dass Daniel die wenigen Stufen der Treppe hinuntersprang und auf Ben zulief. Wäre er nicht einer ihrer Freunde, hätte sie ihm die letzte Bemerkung sicher krummgenommen. Aber Daniel verstand es, ähnlich wie Vanessa, Amy zwischendurch den Kopf zurechtzurücken.

## 16

Daniel hatte Ben fast erreicht, als Lukas, ein Mitschüler aus Bens Klasse, sein Dilemma auch gesehen hatte und ihm nun eifrig die Tür aufhielt.

Gedanklich zuckte Amy nur die Schultern. Sollten sie doch ihrem Helfersyndrom nachgeben. Sie hatte die Nase voll. Amy schob die Gedanken an Ben beiseite und wartete mit den anderen Schülern der 7b auf den offenen Anfang. Das war die Viertelstunde vor Unterrichtsbeginn, in der die Schüler schon in den Klassenraum durften, um miteinander zu reden oder den Lehrer etwas zu fragen. Merkwürdig war das Gefühl, nach sechs Wochen wieder in den Klassenraum einzutreten. Nichts hatte sich verändert: Die viel zu kleinen Tische mit den unbequemen Stühlen, ihre Regalfächer mit den Büchern und Stehordnern, die Papierablagen auf der Fensterbank – alles noch da. Nur die Klebeblumen von den Fensterscheiben waren verschwunden, wahrscheinlich war in den Sommerferien der Fensterputzer dagewesen. Amy ließ sich auf einen Stuhl neben der Fensterreihe plumpsen und schob ihren Rucksack mit den Füßen unter ihren Tisch. Sie hatte noch zehn Minuten Zeit, bis es gongte. Großartig Lust, mit den anderen zu quatschen, hatte sie nicht. Nicht nur Frau Wilke war krank, sondern auch ihre beste Freundin Vanessa. Ohne sie machte Schule überhaupt keinen Spaß. Herr Pause hatte ihnen erlaubt, in der Zeit des offenen Anfangs das Handy zu benutzen, deshalb zog Amy es nun aus ihrer Hosentasche hervor und sah sich angeblich lustige Videos aus der Nicht-Lachen-Challenge an. Sie guckte sich eine Schulklasse bei einem Wettkampf an, der Dreibeinlauf genannt wurde. Jeweils zwei Kinder mussten mit einem aneinandergebundenen Bein einen Hindernisparcours bewältigen. Sie übersprangen ei-

## 17

nen Baumstamm, liefen im Zickzack an Fähnchen vorbei, tappten durch Wasserpfüten oder humpelten im Slalom um leere Getränkeboxen herum. Manche stellten sich so dumm an, dass sie kaum vorwärtskamen, einander anschrien, gegenseitig bevormundeten oder schlichtweg den Dienst verweigerten. Andere wiederum einigten sich schnell, wer den Takt angab, und meisterten den Parcours gut und relativ problemlos. Wieder andere waren in allem so albern, dass sie mehr lachten als liefen. Im Hintergrund wurde das Video mit Gelächter kommentiert. Amy fand das weder lustig noch witzig, sondern einfach nur dumm und ineffizient. Gruppe zwei machte doch vor, wie es im Idealfall gehen konnte. Man musste sich doch nicht extra dumm anstellen, wenn man ein Handicap hatte, nur, damit es witziger wurde. Wie Amy den Tag hinter sich brachte, konnte sie anschließend gar nicht mehr sagen. Der Gong läutete den Tag um 7 Uhr 45 ein und beendete ihn 13 Uhr 05 auch wieder. Sie hatten ihren neuen Stundenplan bekommen, auch vereinzelt neue Lehrer und auch neue Fächer. Zum regulären Unterricht kamen jetzt Wirtschaft und Politik als neue Fächer dazu. »Super«, dachte Amy, »neben Reli und Geschichte zwei weitere Fächer, in denen man sich zu Tode langweilt.« Das einzig Gute daran war, dass beide Fächer von Frau Wilke

unterrichtet wurden. Wenn schon eine Klassenlehrerin, dann eben Frau Wilke, sie war noch annähernd das, was man als schülernah und cool bezeichnen konnte. Dabei war sie nicht etwa immer nett und freundlich, auch nicht glattgebügelt. Aber sie war fair. Sie war mit allen gleich streng, setzte Grenzen, formulierte Regeln und gab allen die gleichen Chancen, sich daran zu halten. Ein weiteres ödes Schuljahr lag vor Amy. Ein weiteres Jahr mit Hausaufgaben, Büffeln für Arbeiten und Auseinanderset-

## 18

zungen mit unfähigen Lehrern. Na gut, allzu hart wollte Amy nicht urteilen. Mit den meisten Lehrern kam sie ganz gut aus. Sie schrieb gute Noten und war nicht ganz unterbelichtet im Oberstübchen, das half sicher, einen guten Stand bei den Lehrern zu haben. Was sie störte, waren die Lehrer, die von ihren Schülern Respekt und Disziplin verlangten, beides aber selbst nicht auf die Reihe bekamen. Das waren die Meckerdrosseln, die unfairen Griesgräme, die, die ihre Kaffeetassen mit in den Unterricht brachten, ständig zu spät kamen oder es schafften, ganze neunzig Minuten am Stück am Pult zu sitzen.

Und dann war da noch Busfahrer Reinert. Wann um Himmels willen ging der eigentlich in Rente? Es war ja nicht schon schlimm genug, dass er oft die Schultouren fuhr – morgens und auch mittags – sondern auch noch nachmittags in Linie 5 saß. Genau in dem Bus, den Amy brauchte, um zu ihrem Sportverein zu kommen. Dienstags fuhr sie nach Halldorf zum Volleyball und Donnerstag zum Tennis. Beide Male mit Linie 5. Es war auch gar nicht so, dass Busfahrer Reinert sie auf dem Kieker hatte, sie blöd anmachte oder ständig ansprach. Es war einfach so, dass er sie mit seinem ganzen Verhalten störte, nervte und provozierte. Definitiv gehörte er zu jenen Erwachsenen, die man sich nicht zum Vorbild nahm, es sei denn, man wollte als asozial und lästig gelten.

Amys Mutter sagte immer: »Amy, schau dir die Leute gut an. Und dann entscheide, wie du sein möchtest. Was möchtest du, dass andere über dich sagen oder denken? Sollen sie sagen, ›was für ein selbstbewusstes Mädchen ist das, das weiß, was es will und sympathisch seine Ziele verfolgt?‹ Oder sagen sie: ›Meine Güte, was für eine unsympathische Meckertussi!‹?«

Busfahrer Reinert war genau das, eine männliche unsympathische Meckertussi.

## ANHANG 1:

### Kurzbiographie: Rosa Parks

1913 Am 4. Februar wird Rosa als Rosa Louise McCauley in Tuskegee, Alabama (USA) geboren.

1914-1918 1. Weltkrieg

1915 Der Vater verlässt die Familie. Rosa wohnt mit ihrem Bruder, ihrer Mutter und ihren Großeltern zusammen.

bis 1924 Rosa wird vor allem von ihrer Mutter unterrichtet, die als Lehrerin auch an einer Schule in der Nähe tätig ist.

1925 bis 1931 Rosa besucht die *Montgomery Industrial School for Girls* und die *Booker T. Washington High School* (beides sind Schulen für Afroamerikaner).

#### 141

1932 Rosa heiratet mit nur 19 Jahren Raymond Parks.

Er ist zehn Jahre älter als sie, afroamerikanischer Frisör und gehört der Wahlrechtsbewegung für Afroamerikaner, der National Association for the Advancement of Colored People (NAACP = »Nationale Organisation für die Förderung farbiger Menschen«) an.

ab 1932 Rosa arbeitet als Näherin.

1939-1945 2. Weltkrieg

1943 Rosa wird Sekretärin bei der NAACP in Montgomery und arbeitet dort zusätzlich zu ihrem Beruf als Schneiderin.

1955 Am 1. Dezember weigert sich Rosa, den Sitzplatz im Bus freizumachen, nur weil ein Weißer dort sitzen möchte. Der Busfahrer James Blake ruft die Polizei und besteht auf ihrer Verhaftung. So wird Rosa wegen Störung der öffentlichen Ruhe festgenommen, angeklagt und zu einer Strafe von insgesamt 14 Dollar verurteilt.

1955 bis 1956 Beginn des Busboykotts in Montgomery unter Martin Luther King. Mehr als ein Jahr lang weigern sich die Schwarzen, die Busse zu benutzen, und zwingen durch diesen Boykott schließlich die Behörden, die Rassentrennung in Bussen aufzuheben.

1955 bis 1975 Vietnam-Krieg

#### 142

1957 Umzug nach Detroit, nachdem viele telefonische Drohungen bei Rosa und ihrem Mann eingegangen sind. Raymond erleidet einen Nervenzusammenbruch.

1968 Tödliches Attentat auf Martin Luther King.

1977 Rosas Ehemann stirbt.

1983 Rosa wird in die *Michigan Women's Hall of Fame* für ihre Aktivitäten in der Bürgerrechtsbewegung aufgenommen.

1994 Am 30. August wird Rosa in ihrer Wohnung



überfallen und ausgeraubt. Der Überfall entrüstet ganz Amerika.

1996 Präsident Bill Clinton überreicht Rosa die Freiheitsmedaille (*Presidential Medal of Freedom*).

1999 Rosa bekommt die *Congressional Gold Medal* (Kongressmedaille), die neben der *Presidential Medal of Freedom* die höchste zivile Auszeichnung in den USA ist.

2001 Das *Rosa Parks Library and Museum* wird in Montgomery, Alabama eröffnet. Rosas Tat und Martin Luther Kings Bewegung werden im Rassismusdrama »*Boykott*« verfilmt.

2002 Rosas eigene Lebensgeschichte wird in dem Film »*The Rosa Parks Story*« nacherzählt.

## 143

2005 Am 24. Oktober stirbt Rosa in Detroit. Sie wird öffentlich vor ihrer Beisetzung im *Kapitol* aufgebahrt.

Rosa ist somit die erste Frau in den USA, der diese besondere Ehrung zuteilwird. Zur Beisetzung ordnet US-Präsident George W. Bush Trauerbeflaggung an.

Soul- und Gospel-Ikone Aretha Franklin singt auf Rosas Beerdigung.

2008 Der 1. Dezember wird zum »*Tribute to Rosa Parks Day*«. An diesem Tag soll in jedem Bus der Sitzplatz direkt hinter dem Fahrer ihr zu Ehren frei bleiben.

2012 In Berlin wird eine Grundschule nach Rosa Parks benannt.

2014 Ein Asteroid wird nach Rosa Parks benannt.